Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 534. **Dienstag** den 19. October 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. October.

Eine Delegirten-Versammlung des **Bundes der Landwirthe** für die Provinz Hannover, die am Sonnabend unter dem Vorsitze des Landtagsabgeordneten Schoof und unter Theilnahme des Directors des Bundes Dr. Hahn in Hannover tagte, hat zu den bevorstehenden **Reichstagswahlen** durch eine Resolution Stellung genommen, in welcher diejenigen Forderungen zusammengefaßt werden, von deren Erfüllung der Bund seine Unterstützung abhängig macht. Hiernach werden gegebenen Falls die hannoverschen Candidaten, wenn sie auf diese Unterstützung nicht verzichten wollen, auf das „Programm des Bundes der Landwirthe" sich verpflichten und demgemäß versprechen müssen, für den Antrag Kanitz, für Doppelwährung, Getreidegrenzsperre u. a. m. einzutreten. Es fragt sich nun zunächst, wie sich in Hannover derjenige Theil der Wähler, zu deren Vertreter und Wortführer der Bund sich aufwirft, zu der von diesem ausgegebenen Wahlparole stellt. Daß die Landwirthe des Osnabrücker Wahlkreises nicht daran denken, diese Parole zur ihrigen zu machen, ergiebt sich daraus, daß sie bereits den jetzigen Reichstagsabgeordneten Hofbesitzer Wamhoff, den Herr Schoof „nicht drucken" zu können erklärt hat, wieder aufgestellt haben. Auch in einigen anderen hannoverschen Wahlkreisen dürfte der Bund ähnliche Erfahrungen machen. In wieder anderen dagegen wird unter den Landwirthen die Neigung herrschen, der von Herrn Schoof aufgepflanzten Fahne zu folgen, von dem nationalliberalen und den conservativen Candidaten unbedingte Unterwerfung unter die bündlerischen Forderungen zu fordern und im Falle der Weigerung mit der Aufstellung eigener Candidaten vorzugehen, auf die Gefahr hin, dadurch den welfischen oder den socialdemokratischen Candidaten den Sieg zu verschaffen. In allen diesen hannoverschen Wahlkreisen wird es daher für Nationalliberale und Conservative, sofern die letzteren nicht auf jede Selbstständigkeit verzichten wollen, zur Pflicht, sich zur Abwehr der bündlerischen Forderungen zu vereinigen und ihrer Forderung der einseitigen Begünstigung agrarischer Ansprüche die Parole: gerechte Berücksichtigung aller Productivstände — gegenüberzustellen. Diese Pflicht ist um so dringlicher, je weniger es zweifelhaft ist, daß der Bund, sofern er in Hannover mit seinem Auftreten Erfolge erringen zu können glauben darf, im ganzen deutschen Reiche zu gleichem Vorgehen sich entschließen wird. Eben deshalb wird auch überall, wo bei den Reichstagswahlen der Bund in Frage kommt, schon jetzt von Nationalliberalen sowohl, wie von Conservativen baldigst Stellung zu der in Hannover von den Herren Schoof und Dr. Hahn ausgegebenen Wahlparole genommen werden müssen. Die „Leipz. Ztg." sagt zwar in einer Besprechung der hannoverschen Bundesresolution, daß es sich zunächst um einen Einbruch des Bundes in nationalliberales Gebiet handle, die Nationalliberalen hätten also zunächst das Wort. Aber dabei übersieht das Blatt, daß das von den Herren Schoof und Hahn errichtete caudinische Joch auch für die hannoverschen Conservativen errichtet ist und zweifellos für die Conservativen im ganzen Reiche errichtet werden soll, wenn nicht rechtzeitig vorgebeugt wird. Nicht früh genug können daher auch bei uns in Sachsen die Conservativen, die ja den meisten Einfluß auf die dem Bunde nahe stehenden Kreise haben, die Frage entscheiden, ob sie auch fürder als große politische Partei den Mittelpunct bilden wollen, um den sich die zur Wahrung und Förderung der allen Productivständen gemeinsamen Interessen bereiten Wähler sammeln, oder ob sie zur willenlosen Gefolgschaft der von der „Leipz. Ztg." schon wiederholt auf das schärfste gekennzeichneten Berliner Bundesführung sich herabdrücken zu lassen bereit sind. Und gerade in Sachsen hätten die Conservativen besonderen Anlaß und besondere Aussicht, maßlosen Forderungen des Bundes entschieden entgegenzutreten. Gerade hier hat das Cartell seine sieg- und segensreiche Kraft auch den Anhängern des Bundes gezeigt; gerade hier vertreten einflußreiche Landwirthe mit Festigkeit die conservative Ueberzeugung, daß nur die Wahrung der allen Productivständen gemeinsamen Interessen dem Ganzen zum Wohle gereiche, und gerade hier ist die von der Socialdemokratie drohende Gefahr zu groß, als daß sie nicht jedem Anhänger der Ordnungsparteien eindringlich vor Augen führen müßte, daß es nur die Geschäfte des Umsturzes machen heißt, wenn eine dieser Parteien durch Aufstellung unerfüllbarer Forderungen die andere abstößt.

Als man erfuhr, daß in London ein **börsenmäßiger Terminhandel** in Weizen eingeführt werden solle, stellten die Gegner unseres Börsengesetzes grimmige Vergleiche an zwischen dem tückischen deutschen Michel, der die goldene Eier legende Henne über den Zaun gejagt, und dem klugen John Bull, der dem segenspendenden vertriebenen Thiere ein warmes Nest zurecht gemacht habe. Die Regierung und die Reichstagsparteien, die dem Verbote des Terminhandels in Getreide zugestimmt, wurden beinahe so schlecht gemacht wie Hannibal Fischer, nachdem er die deutsche Flotte verauctionirt hatte. Der Lärm legte sich aber, als vor acht Tagen mit dem Beginn des Weizenterminhandels in London die Vorschriften für das dortige Lieferungsgeschäft genau bekannt wurden. Sehr erklärlich. Denn die Verfasser dieses Statuts sind offenbar von derselben Auffassung geleitet gewesen, wie die deutschen Gesetzgeber, von der nämlich, daß der börsenmäßige Terminhandel in Brodfrucht argen Mißbräuchen, die die strengsten Einschränkungsmaßregeln erfordern, ausgesetzt sei. Solche Einschränkungen waren aber, wie vorweg bemerkt sei, für die deutschen, öffentlichen Börsen nicht herbeizuführen. In London ist es eine private Corporation, die das börsenmäßige Weizenlieferungsgeschäft vermittelt, das London Produce Clearing House. Sie registrirt natürlich Geschäfte nur für ihre Mitglieder, denen sie die Erfüllung der eingetragenen Lieferungsverträge garantirt. Aber mit welcher Bedingung? Unsere so empfindliche deutsche Börsenwelt würde ein Regulativ wie das der Londoner Productenbörse als der Ehre des deutschen Kaufmannstandes zuwiderlaufend mit Empörung von sich weisen. Die Gesellschaft registrirt, wie gesagt, Geschäfte ihrer Mitglieder. Wohlgemerkt, aber nur, wenn ihr die Abschlüsse einwandfrei erscheinen. Sie kann die Eintragung eines Geschäfts ablehnen, ohne einen Grund dafür anzugeben. Dieser Vorbehalt hätte keinen Sinn, wenn die soliden Londoner Getreidehändler es für unmöglich hielten, solide Geschäfte von unsoliden zu unterscheiden. Außerdem sichert sich diese Börse auch hinsichtlich der Contracte, die sie registrirt. Jeder contrahirende Theil hat bei der Einlieferung des Lieferungsvertrags eine Einzahlung zu machen, „in Baar oder in guten Werthen". Die regelmäßige Höhe der Einzahlung wird von der Gesellschaft bekannt gegeben. Diese behält sich aber vor, „in gewissen Fällen" eine größere Einzahlung zu fordern, ohne Angabe von Gründen. Damit noch nicht genug. Die Gesellschaft kann — wieder ohne Angabe von Gründen — die Eintragung des Geschäfts auch von „anderen Bedingungen" als der höheren Einzahlung abhängig machen lassen. In der Bezeichnung dieser Bedingungen ist sie nicht beschränkt. Sie verfügt also über genau so viel Zurückweisungsgründe, als dem deutschen Studenten causae libendi geläufig sind. Leute wie die Ritter und Blumenfeld, die ohne Mittel, Ansehen und Credit in Berlin Termingeschäfte von schwindelnder Höhe machen konnten, würden demnach in London nicht reussiren. Wilden Speculationen wird ferner ein Riegel vorgeschoben durch eine Bestimmung, welche dem Produce Clearing House gestattet, schon bei verhältnißmäßig geringen Preisschwankungen die entstandene Differenz einzufordern oder sonstige Deckung zu verlangen. Wird schon diese Nachschußverpflichtung wie die anderen erwähnten Bestimmungen abschreckend auch auf die „Outsiders" wirken, so ist für diese Spieler aus dem Publicum noch besonders „gesorgt". Die Makler sind zwar ermächtigt, in ihrem Namen für ihre Klienten als Käufer oder Verkäufer aufzutreten, der Gesellschaft steht aber das Recht zu, zu bestimmen, ob Lieferungsverträge solcher Auftraggeber einzutragen, d. h. ob ihre Erfüllung zu garantiren sei oder nicht. In Deutschland konnten — Dienstmädchen und Hausknechte an der Getreidebörse speculiren und haben es gethan, ein vielgenannter ehemaliger Berliner Anwalt hat durch Getreidetermingeschäfte, von denen er nicht das Mindeste verstand, den Grund zu seinem finanziellen und sittlichen Ruin gelegt, und diese Spieler nahmen bequem Einfluß auf den Lohn des sauren Schweißes der Landwirthe sowohl, als auf das Budget der Millionen unbemittelter Brodesser. In London wird sich ein solches gemeingefährliches Treiben nicht wohl entwickeln können. Das Regulativ der Londoner Productenbörse drückt dieser den Stempel einer Anstalt auf, die dem soliden Handel dienen und den unsoliden soweit als nur immer möglich unterdrücken will. Die Berliner Productenbörse hingegen hat sich gänzlich unfähig erwiesen, nach dieser Richtung hin etwas zu leisten. Das Bestehen von Mißständen war anerkannt, es waren auch Abhilfemaßnahmen angeregt, darunter Bestimmungen, wie sie jetzt in London erlassen worden sind, aber es fehlte die Kraft zur Selbsthilfe. Schon im Jahre 1887 hatten Petitionen an den Reichstag gesetzliche Verbesserungen des Getreidehandels verlangt, im Frühjahr 1892 bestätigte die Börsenenquete die Reformbedürftigkeit, die Börse aber that nichts, sie verweigerte sogar späterhin die sachliche Mitwirkung an der Gestaltung des Börsengesetzes. Es begreift sich daher, daß von der Solidität und Thatkraft der Londoner Getreidehändler in der Berliner Börsenpresse wenig Aufhebens gemacht wird.

Hin und wieder bäumt sich auch in **Frankreich** ein Priester gegen den Ultramontanismus offen auf, während im Stillen vielfach unter der jungen Priesterschaft eine große Verstimmung gegen die Papstherrschaft bestehen soll. Ein Geistlicher, der den offenen Muth hatte, mit der Papstkirche zu brechen, ist Victor Charbonnel. Er hat an den Cardinalerzbischof von Paris das folgende im hohen Grade bemerkenswerthe Schreiben gerichtet:

Paris, den 14. October 1897. Eminenz! Als ich in der eifrigen Aufrichtigkeit meiner Jugend der Kirche mein Leben gab, habe ich es nur Gott zu geben gemeint. Lange und traurige Proben haben mich zu der Enttäuschung, zu der Ueberzeugung gebracht, daß der Kirche und den Männern, die sie unter uns zu regieren behaupten, dienen wollen, nicht Gott dienen heißt. Ich kann mir von nun an, so lange sich in mir ein zu schmerzlicher Vorwurf erhebt, den Anschein der Gemeinsamkeit mit einer kirchlichen Organisation nicht mehr geben, einer Organisation, die aus der Religion eine Verwaltungspraktik, eine herrschende Kraft, ein Mittel zum geistigen und socialen Zwang, ein System der Unduldsamkeit macht, anstatt des Gebetes, der Erhebung der Herzen, der Forschung nach dem göttlichen Ideal, der sittlichen Stütze, des Grundsatzes der Liebe und der Brüderlichkeit, kurzum, die eine elend menschliche Politik treibe und aufhört, ein Glaubensbekenntniß zu sein. In der unbehinderten Rechtschaffenheit meines Gewissens und um meines Seelenfriedens willen glaube ich, Ihrer Eminenz erklären zu müssen, daß ich nicht mehr zur Geistlichkeit, nicht mehr zur Kirche gehöre. Genehmigen Ew. Eminenz u. s. w. Victor Charbonnel.

Die Meldung eines radicalen **englischen** Blattes, daß Lord Salisbury die Absicht habe, zu demissioniren, wird, abgesehen davon, daß sie bereits officiös dementirt worden ist, schon darum mit Zweifel aufgenommen werden müssen, weil dieses Blatt als entschiedener Gegner der gegenwärtigen Regierung ein Interesse daran hat, die Zustände innerhalb der Regierung als möglichst verworren darzustellen. Trotzdem aber spricht auf der andern Seite Mancherlei für die Meldung dieser Zeitung. Man muß erstens daran denken, daß der englische Ministerpräsident bereits 68 Jahre alt ist und es vielleicht in den gegenwärtigen unruhigen Zeiten, in denen es sich zeigt, wie schwer es ist, ein solches Riesenreich zu leiten, für richtig hält, die Leitung der Geschäfte auf jüngere Schultern abzuwälzen. Zweitens erinnere man sich daran, daß schon vor etwa 1½ Jahren, nämlich nach der unfruchtbaren Parlamentssession des Winters 1895/96, es hieß, daß Lord Salisbury amtsmüde sei. Drittens mag es dem Lord beschwerlich sein, daß in einer so wichtigen Frage, wie es die Währungsfrage für England ist, sich innerhalb der Regierungspartei unüberbrückbare Gegensätze zeigen; es mag wohl sein, daß die Schwierigkeiten im eigenen Lager dem Lord seine Stellung verleiden. Wenn Lord Salisbury nun gehen sollte, würden sich zwei aussichtsvolle Bewerber für seinen Posten finden: Arthur Balfour und Chamberlain. Der Erstere hat Vielerlei für sich: die vornehme Abkunft, die Zugehörigkeit zu der maßgebenden Partei unter den Regierungsparteien und einen ungeschädigten Ruf auch in den Augen des Auslandes, während der ehrgeizige Herr Chamberlain als früherer Radicaler den Conservativen doch immer verdächtig bleibt und zudem, im Auslande wenigstens, übel berufen ist. Gerade der letztere Punct allerdings mag ihn den Engländern um so werthvoller erscheinen lassen. Für Deutschland wäre Balfour trotz seiner Hinneigung zur Silberwährung der wünschenswerthere Nachfolger Salisbury's. Chamberlain hat seiner Deutsch-Feindlichkeit so offen Ausdruck gegeben, daß es für ihn kaum ein Zurück giebt. Käme er also an die Spitze der englischen Regierung, so wäre dies gleichbedeutend mit der Fortdauer, vielleicht sogar mit der Verschärfung der schlechten Beziehungen zwischen Deutschland und England. Aber nicht nur Deutschland würde die Regierung dieses ränkevollen und unruhigen Mannes störend empfinden, sondern ganz Europa, denn die Politik der Verhetzung, die England seit Jahr und Tag betreibt, würde dann in den Händen eines bewährten Meisters ruhen.

Am Sonnabend hat der Telegraph gemeldet, die Truppen des **Congostaates** unter Lieutenant Henry hätten die Armee der meuterischen Truppen, die nach Ermordung ihrer Officiere am Nil sich nach Süden ihrer Heimath zuwandten und zuletzt in das englische Gebiet Toru, südlich des Albertsees, eingebrochen waren, entscheidend geschlagen. Wie der „Voss. Ztg." zufolge nähere Meldungen aus Brüssel besagen, waren die Meuterer von der Besatzung des englischen Forts Katwe zurückgewiesen worden und hatten sich nach dem Albert Edward-See gewendet. Inzwischen war Commandant Henry, der Befehlshaber des Forts Lukabi am Ituriflusse, mit sieben Weißen und 600 im arabischen Feldzuge erprobten Soldaten gegen Toru aufgebrochen. Lieutenant Henry, ein erst 28 Jahre alter, verwegener Officier, hat sich im arabischen Kriege in den Kämpfen zwischen dem Lualaba und den großen afrikanischen Seen ausgezeichnet und sich durch die Gefangennahme des Händlers Stokes und seiner Karawane bekannt gemacht. In Eilmärschen marschirte Henry nach dem Albert Edward-See, verband sich am 12. Juni am Mkapi mit dem Lieutenant Samaes, der sich mit seinen Leuten nach Toru geflüchtet hatte, und folgte den Meuterern auf dem Fuße. Nach dem der Congoregierung

---

Feuilleton.

Götzendienst.

37] Roman in zwei Theilen von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

Es war nämlich unmöglich gewesen, der Frau Courcelles und ihrer Tochter aus naheliegenden Gründen Einladungen zukommen zu lassen. Die alte Lüders mochte zunächst glauben, Frau Courcelles wollte noch einen letzten Versuch deshalb machen.

„Meine Liebste, Beste", erwiderte sie ebenfalls heimlich, „Sie wissen, daß ich Alles, Alles, was in meinen Kräften stand, gethan habe, leider ohne Erfolg. Es war schlechterdings unmöglich."

„O, meine Theuerste, Sie mißverstehen mich. Ich bin nicht so anmaßend, mich in Kreise zu drängen, zu denen ich kein Recht habe. Ich möchte nicht eine officielle Einladung, sondern nur die Möglichkeit, das Feuerwerk gut zu sehen, vielleicht von diesem Pavillon aus. Es muß sich ja von hier aus prächtig ausnehmen."

„Und ich hoffe, das wird sich machen lassen", erwiderte die alte Lüders, froh, daß es sich um nichts Officielles handelte.

„Sie sind ein Engel, Frau Baronin."

„Ich werde mit dem Hofgärtner reden. Er soll mir den Schlüssel geben, der die Parkpforte, die von hier aus nach der Schloßstraße führt, öffnet."

„O vorzüglich, vorzüglich!"

„Sie haben also nichts Anderes zu thun, gnädige Frau, als sich von Ihrem Kutscher bis an die Pforte fahren zu lassen. Diese schließen Sie mit dem Schlüssel, den ich Ihnen anvertrauen werde, auf und treten in diesen Pavillon. Er wird vollständig leer sein, da das Publikum vollständig abgesperrt und die Geladenen gezwungen sind, an den ihnen zugewiesenen Plätzen zu verharren. Nöthigenfalls stecken Sie auch den Pavillon-Schlüssel zu sich. Sie geben mir dann morgen beide zurück."

„Selbstverständlich, selbstverständlich. Meinen besten Dank, theuerste Frau Baronin. Und wann kann ich die beiden Schlüssel haben?"

„Hm, hm, warten Sie, gnädige Frau", antwortete Baronin Lüders, „das wollen wir gleich abmachen. Warten Sie hier, bis ich wieder komme, ich werde sehen, daß ich Ihnen die Schlüssel gleich mitgeben kann. Wollen Sie?"

„O, wie gerne. Ich bin Ihnen zu heißem Danke verpflichtet."

„Bah, wir sprechen uns schon wieder. Warten Sie nur hier. Ich komme wahrscheinlich bald zurück. Ich will nur den Schloßgärtner rufen lassen."

Damit stand die alte Dame auf und ging davon. Die Unterhaltung ging ruhig weiter, ohne daß auch nur eine der Damen gewußt hätte, was die Beiden unter sich ausgemacht. Nach etwa einer Viertelstunde kehrte Baronin Lüders zurück und gab der Frau Courcelles zwei Schlüssel.

„Dieser hier ist zu der Pforte in der Mauer. Sie können sie von hier aus sehen. Und dieser zu dem Pavillon selbst. Sind Sie mit mir zufrieden?"

„Sie sind die Güte selbst, Frau Baronin. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen", antwortete Frau Courcelles und steckte die Schlüssel ein.

„Es bleibt natürlich unter uns. Ich möchte nicht, daß — —"

„Ohne Sorge, Frau Baronin. Ich bin stumm, wie ein Grab."

Nachdem Frau Courcelles ihr Anliegen in dieser Weise erfüllt sah, zögerte sie auch nicht länger, sich von den Damen wieder zu verabschieden und nach Hause zurückzukehren.

Es zeigte sich, daß Herr Moser ein zuverlässiger Geschäftsmann war. Zur bestimmten Zeit waren die silberknöpfigen Schweden da und auch die seidene Schleife hatte die gewünschte Färbung. Felicia sah niedlich aus an jenem Abend. Ihre frische Jugendlichkeit, ihre lebhafte Verve, die durch das bevorstehende Fest, das sie erwartete, noch gesteigert war, malten sich in ihren munteren, hübschen Augen. Ihre Toilette war zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen und zeigte einen guten Geschmack.

„Wo ist denn Frau de Courcelles?" fragte sie laut und schallend, wie übermüthig, als freue sie sich, ihre Stimme zu hören.

„Sie ist krank und hat sich zu Bett gelegt", antwortete ihr Bruder.

„Was? Krank? Ich denke, sie will sich das Feuerwerk heute Abend auch ansehen?"

„Ja, das wollte sie wohl, aber sie kann nicht aus dem Hause. Sie hat sich Fliedertthee kochen lassen und will schwitzen. Keine Idee von Feuerwerk!" sagte Don Salvatore wieder und suchte mit dem Fuß sich in den neuen Lackstiefel, den er an hatte, durch Rechts- und Linkstreten heimischer zu machen.

„Ah, Herr Hartwig", fuhr Felicia in ihrer geputzten Glückseligkeit lachend und strahlend fort, indem sie den eben eintretenden Maler begrüßte, „wie gefalle ich Ihnen, Herr Hartwig? Sitzt Alles, wie es sich gehört. Parbleu! Sie sind ein Maler, ein tüchtiger Künstler, Papa weiß es. Sie müssen es besser wissen wie alle Anderen. Sitzt Alles, wie es sich gehört, Herr Hartwig?"

Der Maler, der anfangs ein ernstes, melancholisches Gesicht machte, wurde rasch lebendiger und gelaunter, als er Felicia in ihrer ganzen, so echt mädchenhaften zappligen Behendigkeit, in der plaudernden, koketten Selbstgefälligkeit, mit der sie sich hin- und hergehend in allen Spiegeln besah, betrachtete.

„Vorzüglich, vorzüglich, mein gnädiges Fräulein", antwortete er, nicht um ihr zu schmeicheln, sondern weil er sie wirklich so fand.

„A la bonne heure!" erwiderte sie lustig. „Ich gefalle Ihnen also?"

„Ich wüßte mir nichts Schöneres zwischen Himmel und Erde."

„Na, das läßt sich hören", sagte sie, von dem Compliment offenbar befriedigt. „Sagen Sie, Herr Hartwig, Sie haben sich wohl ein Complimentirbuch gekauft?"

„Weshalb, mein gnädiges Fräulein?"

„Hm! Ich dachte nur so."

Sie stand gerade vor dem Spiegel und versuchte eine gelbe Theerose in das Haar zu drücken. Das sah sehr zierlich aus, aber sie machte es nicht richtig, weil sie in dem Spiegel nicht auf die Theerose, sondern auf den Maler sah, der hinter ihr stand und sie mit träumerisch-traurigen Augen verschlang. Wenn nun Fräulein Felicia nicht auch besonders weise und geistig entwickelt war, so hatte sie doch einen ungemein empfindlichen, echt weiblichen Instinct und wie sie der Maler im Spiegel betrachtete, fühlte sie sofort, daß etwas Besonderes mit ihm war. Sie hätte wissen mögen, an was er jetzt dachte. Er sah so traurig, so süß, so — so verliebt aus wie nie.

„He, Du! Salvatore!" rief sie in der schlauen Berechnung, die den Damen so blitzähnlich ihre Gedanken eingiebt.

„Was ist denn los?"

„Frag' den Papa, ob es noch nicht Zeit ist. Geh', Lauf'."

Sie wußte ganz genau, daß es noch nicht Zeit war. Aber sie wollte ihren Bruder aus dem Zimmer haben. Salvatore brummte etwas vor sich hin und trottete davon.

Eine kleine Pause trat ein. Sie hielt die Rose an eine falsche Stelle.

„Ist es so gut?" fragte sie dann.

„Mehr nach vorne, meine Gnädigste, und mehr in das Haar hineingedrückt. Sie schreit sonst zu sehr. Darf ich es machen?"

„Aber natürlich!" sagte sie und trat ganz dicht vor ihn hin, damit er die Rose befestige. Sie hatte gar keine Furcht vor ihm, war so vertraulich, hielt so still, als er in ihren Haaren wühlte, wie ein artiges Kind. Sie fühlte sich glücklich und fürchterlich neugierig, was er nun sagen und thun würde. Und er? Er fühlte ihren weichen warmen Athem,

SLUB
Wir führen Wissen.